

Ist der Glaube an Gott basal?

Alvin Plantingas Kritik am klassischen Foundationalismus

I.

Die Erkenntnistheorien der Neuzeit sind foundationalistisch (von lat. »fundatio« oder engl. »foundation« mit der Bedeutung Fundament). Der Begriff »foundationalistisch« sollte nicht in den Nähe der gegenwärtigen Fundamentalismusdebatte gerückt werden, obwohl der Begriff „Fundamentalismus“ in diesem Zusammenhang verwendet wird und einige Leute behaupten, foundationalistische Erkenntnistheorien erzwingen fundamentalistische Politik. *Foundationalismus* will einfach besagen, dass es sichere oder gewisse Grundlagen der Erkenntnis gibt.

Das, was unserem Wissen letzte Sicherheit gibt, wird auch Axiom genannt. Hans Albert bezeichnet eine erkenntnistheoretische Grundlage oder ein Axiom als *archimedischen Punkt* (Albert, Traktat über kritische Vernunft, S. 10) und knüpft damit an die Meditationen über die Grundlagen der Philosophie von René Descartes an (Meditationen, S. 20–21):

Die gestrige Betrachtung hat mich in so gewaltige Zweifel gestürzt, daß ich sie nicht mehr vergessen kann, und doch sehe ich nicht, wie sie zu lösen sind; sondern ich bin wie bei einem unvorhergesehenen Sturz in einen tiefen Strudel so verwirrt, daß ich weder auf dem Grunde festen Fuß fassen, noch zur Oberfläche emporschwimmen kann. Dennoch will ich mich herausarbeiten und von neuem eben den Weg versuchen, den ich gestern eingeschlagen hatte: nämlich alles von mir fernhalten, was auch nur den geringsten Zweifel zuläßt, genau so, als hätte ich sicher in Erfahrung gebracht, daß es durchaus falsch sei. Und ich will so lange weiter vordringen, bis ich irgend etwas Gewisses, oder, wenn nichts anderes, so doch wenigstens das für gewiß erkenne, daß es nichts Gewisses gibt. Nichts als einen festen und unbeweglichen Punkt verlangte Archimedes, um die ganze Erde von ihrer Stelle zu bewegen, und so darf auch ich Großes hoffen, wenn ich nur das geringste finde, das sicher und unerschütterlich ist.

Descartes hat das Bedürfnis nach Gewißheit. Mittels des methodischen Zweifels sucht er nach dem, was nicht mehr bezweifelt werden kann. Er scheint selbst überrascht darüber, dass man so gut wie alles *begründet anzweifeln* kann. Er sieht sich gezwungen, einzugestehen, »daß an allem«, was er früher für wahr hielt, »zu zweifeln möglich ist« (Meditationen, S. 41). Das Letzte, was er nicht mehr bezweifeln kann, entdeckt Descartes im Selbstbewusstsein (Meditationen, S. 22):

Da alle Gründe, die ich gegen meine Existenz vorbringen kann, zugleich für meine Existenz sprechen – denn ich bin ja der, der da denkt –, bin ich an einem Punkt angekommen, der nicht mehr bezweifelt werden kann, der deshalb notwendig wahr ist. Und so komme ich, nachdem ich nun alles mehr als genug hin und her erwogen habe, schließlich zu der Feststellung, daß dieser Satz: »Ich

bin, ich existiere«, sooft ich ihn ausspreche oder in Gedanken fasse, notwendig wahr ist.

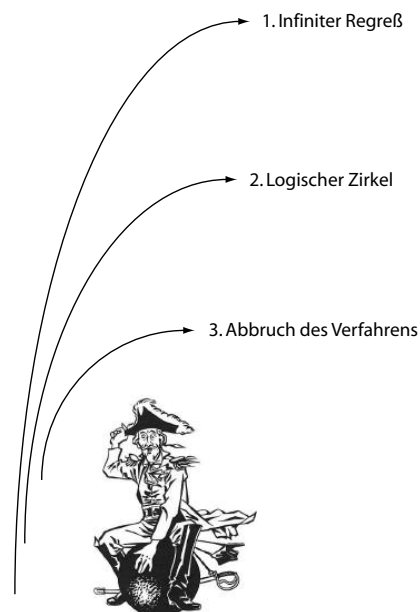
Descartes hatte sein Fundament gefunden. Sein »cogito ergo sum« ist für ihn das Fundament, das eine feste, unerschütterliche Grundlage für das Wissen garantiert.

In der Ideengeschichte der Menschheit hat es viele solcher Fundamente gegeben. Für den auf Descartes zurückgehenden Rationalismus ist die selbstbewusste *Vernunft* der nicht mehr hinterfragbare Maßstab gesicherter Erkenntnis. Bei den Empiristen, wie z.B. bei Francis Bacon, gelten *Sinneserfahrungen* als ultimatives Kriterium für die Gewinnung zuverlässigen Wissens. Für Materialisten wie Marx und Engels soll alles eine uns vorgegebene *Materie* normieren. Arthur Schopenhauer oder später Hugo Dingler proklamierten aufgrund der Beobachtung, dass letzte Grundlagen immer durch Entscheidungen qualifiziert werden, den *Willen* als letztgültigen Gesetzgeber. Jürgen Habermas ist bescheidener. Das letzte Kriterium unserer Erkenntnis ist für ihn ein *Konsens*, der durch kompetente Redner innerhalb idealer Sprechsituationen kommunikativ ausgehandelt wird.

II.

Im vergangenen Jahrhundert verschob sich das intellektuelle Klima zugunsten der Suspendierung des Satzes vom zureichenden Grund. Hans Albert ist wahrscheinlich der Philosoph, der durch sein *Münchhausen-Trilemma* den Umdenkprozess schärfer und anschaulicher als andere zu skizzieren vermochte. Worum geht es?

Das Münchhausen-Trilemma (nach Hans Albert)



Will man alles begründen, muss man immer auch für die Erkenntnisse, auf die begründete Aussagen rücktransferiert werden, plausible Begründungen verlangen. Dies führt zu einer Situation mit drei möglichen Alternativen, die von Hans Albert 1968 auf das *Münchhausen-Trilemma* getauft wurde (Traktat, S. 15). Wir haben die Wahl zwischen (1) einen *infiniten Regress*, (2) einem *logischen Zirkel* oder (3) einem *Abbruch des Verfahrens*.

Bei der (1) Alternative, dem *infiniten Regress*, reißt die Kette der zur Begründung anstehenden Sätze nicht ab. Wir fragen immer weiter, ohne dabei jemals auf einen sicheren Grund zu stoßen. Viele missionierende Christen sind bereits mit einer Frage konfrontiert worden, die diesen Regress problematisiert: »Und wer schuf Gott?«. Nicht für jeden ist eben die Begründungskette mit Gott beendet.

Die (2) Alternative, der *logische Zirkel*, entsteht dadurch, dass innerhalb von Begründungszusammenhängen auf Aussagen zurückgegriffen wird, die zuvor bereits als begründungsbedürftig aufgetreten sind. Obwohl so ein unendlicher Regress vermieden wird, stößt man auch auf diese Weise nicht zu einer sicheren Grundlage vor. Die Gewissheit wird nur »vorgegaukelt«, indem man sie mit Sätzen stützt, die selbst begründungsbedürftig sind. Ein Beispiel: Warum ist die Bibel Gottes Wort? Weil die Bibel selbst es so sagt!

Bleibt die (3) Alternative, der *Abbruch des Verfahrens*. An irgend einem Punkt des Begründungsverfahrens wird der Prozess durch eine dogmatische Behauptung versiegelt. Gewöhnlich erfolgt der Bruch dort, wo eine Erkenntnis *selbstevident* scheint, also einer weiteren Begründung nicht mehr bedarf. Albert schreibt (Traktat, S. 16):

Nennt man aber eine Überzeugung oder Aussage, die selbst nicht zu begründen ist, aber dabei mitwirken soll, alles andere zu begründen, und die als sicher hingestellt wird, obwohl man eigentlich alles – und also auch sie – grundsätzlich bezweifeln kann, eine Behauptung, deren Wahrheit gewiß und die daher nicht der Begründung bedürftig ist: ein *Dogma*, dann zeigt sich unsere dritte Möglichkeit als das, was man bei einer Lösung des Begründungsproblems am wenigsten erwarten sollte: als Begründung durch *Rekurs auf ein Dogma*.

Für Albert endet die Suche nach einem archimedischen Punkt im *Dogmatismus*. Es gibt keine Rettung. Alle Versuche, letzte Erkenntnis abzusichern, z.B. durch die Berufung auf nichtsprachliche unmittelbare Erkenntnisse, schaffen keine Abhilfe (Traktat, S. 16). Nicht-Fundamentalisten bezweifeln, dass es so etwas wie einen archimedischen Punkt gibt, von dem aus System des Wissens entwickelt werden können. Der Fundamentalismus steckt als erkenntnistheoretisches Projekte der Neuzeit in einer Krise.

III.

Auch im Bereich der Religionsphilosophie ist die fundamentalistische Begründung des Glaubens in Verruf gekommen. Es fehlen die nicht anzweifelbaren Begründungen für die Existenz Gottes. Der Philosoph Bertrand Russell wurde einmal gefragt, was er sagen würde, wenn er nach seinem Tode einem Gott begegnete, der ihn fragt, warum er

nicht an ihn geglaubt habe. Darauf antwortete Russell: »Zu wenig Evidenz, Gott. Einfach zu wenig Evidenz« (zitiert nach: Schupp, Glaube und Erkenntnis, 2006, S. 13).

So kommen wir zu der Gretchenfrage: Ist der Glaube nicht-fundationalistisch zu rechtfertigen?

Die Begründer der *Neuen Reformierten Erkenntnistheorie* (NRE) haben sich die Aufgabe gestellt, angesichts dieser Situation den Glauben an Gott erkenntnistheoretisch anders zu legitimieren. Sie sagen, dass Glaubenspositionen durchaus, wenn sie wahr sind, eine Form von Wissen darstellen. Im Gegensatz zum klassischen Fundationalismus vertrete sie einen gemäßigten Fundationalismus. Demnach können Glaubenseinsichten erkenntnistheoretisch zulässige *basale Meinungen* sein. Basale Meinungen (engl. „basic beliefs«) sind nicht begründungsbedürftig, können aber ihrerseits andere Meinungen begründen. Anders als die Axiome im klassischen Fundationalismus sind sie weder irrtumsresistent oder unkorrigierbar. Nichtsdestotrotz können sie aber erkenntnistheoretisch vernünftig sein.

Ein Beispiel: Niemand hat ein logisch zwingendes Argument dafür, dass auch andere Menschen einen Verstand haben oder es eine Welt außerhalb meines Bewusstseins gibt. Dennoch gilt es allgemein nicht als irrational, wenn jemand meint, dass seine Frau wirklich da ist. Warum sollte jemand, so sagen die Vertreter der NRE, nicht in diesem Sinn an die Existenz Gottes glauben dürfen?

Mein Kollege Thomas Johnson hat eine kurze und gut verständliche Einführung in die NRE des Philosophen Alvin Plantinga verfasst. Er schreibt, und ich zitiere ihn hier bewusst länger (Thomas Johnson; »Ist der Glaube an Gott rational?«, MBS Texte 120, S. 5–6):

Aus dem Zweifel am Gottesglauben bei einigen Philosophen der Aufklärung ging eine Erkenntnistheorie hervor, die man *Evidentialismus* nennt. Bei W.K. Clifford, einem klassischen Vertreter des Evidentialismus, steht: »Es ist immer, überall und für alle falsch, etwas auf Grund von ungenügender Evidenz zu glauben.« Cliffords Begründung, warum es falsch sei, etwas ohne genügende Evidenz zu glauben, ist, dass alles, was wir in allen Bereichen glauben, einen großen Einfluss auf viele Menschen und die ganze Gesellschaft hat. »Der Schaden, der durch Leichtgläubigkeit in einem Menschen angerichtet wird, beschränkt sich nicht darauf, dass in anderen ein leichtgläubiger Charakter angelegt und falscher Glauben konsequent unterstützt wird. Ein gewohnheitsmäßiger Leichtsin in Glaubensdingen, führt zu einem gewohnheitsmäßigen Leichtsin in anderen Menschen, wenn es darum geht herauszufinden, ob etwas wahr ist, was mir gesagt wird. Der leichtgläubige Mensch ist mit dem Lügner und Betrüger verwandt.«

Cliffords evidentialistische Erkenntnistheorie ließ ihn zu einem Agnostiker werden; mehr noch, er dachte es sei moralisch falsch an Gott zu glauben. Als Reaktion darauf stimmten die theistischen Evidenzialisten mit der evidentialistischen Erkenntnistheorie überein (es ist falsch ohne zureichende Evidenz an etwas zu glauben) und argumentierten, dass es Evidenz gäbe, die den Glauben an Gott zu einem vernünftigen, rationalen Glauben mache. Manche theistischen Evidenzia-

listen haben sich wieder der natürlichen Theologie zugewandt, andere verwenden historische Argumente, sei es für die Auferstehung von Jesus, die Historizität der Bibel, oder andere Arten von Evidenz. Die NRE dagegen verwirft die ganze Erkenntnistheorie der Aufklärung und den Evidentialismus ...

Wenn es also vernünftig ist, davon überzeugt zu sein, dass andere Menschen einen Verstand haben, selbst wenn die Evidenz für das Vorhandensein ihres Verstandes Clifford und die anderen Evidentialisten nicht zufrieden stellen kann, dann ist es vielleicht vernünftig, an Gott ohne Evidenz zu glauben, besonders wenn Gott mehr wie ein Verstand als irgendein körperliches Objekt ist. Das deutet darauf hin, dass der Glaube an Gott eine Grundüberzeugung (basaler Glaube) ist, und kein Glaube, der auf rationaler Ableitung oder Evidenz beruht. Mit anderen Worten, laut Plantinga und seinen Kollegen, gleicht der Glaube an Gott mehr der Überzeugung, dass andere Menschen einen Verstand haben, als einem naturwissenschaftlichen Beweis.

Nach Plantinga hat Evidenz oder Beweis herzlich wenig mit dem Glauben an Gott zu tun und man braucht weder Evidenz noch Beweis, damit der Glaube an Gott ein vernünftiger Glaube ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass man alles Studium und alle Diskussion der Argumente für die Existenz Gottes vermeiden sollte. Das mag eine gute Übung für Studenten sein und Spaß machen. Bei der Lektüre von Plantingas Büchern und Artikeln (in denen sich verschiedene Argumente für die Existenz Gottes finden) bekommt man den Eindruck, dass er diese Argumente als ein interessantes Hobby verfolgt, mit all der Leidenschaft und Begeisterung die typisch für ein großes Hobby sind. Aber natürlich hat ein Hobby im Allgemeinen keine große religiöse Bedeutung. (Damit möchte ich aber nicht sagen, dass es Plantinga nicht ernst mit der Philosophie und seinem christlichen Glauben ist.)

Der Ansatz der NRE-Philosophen zu einer religiösen Epistemologie hat offensichtlich weitreichende Folgen für eine umfassende Erkenntnistheorie. Das sieht vereinfacht und kurz gesagt folgendermaßen aus: Sie betonen, dass die verschiedenen Sachen, von denen Menschen überzeugt sind, in einem gewissen Verhältnis zueinander stehen und dass der Mensch eine noetische Struktur hat. Der entscheidende Unterschied in dieser Struktur besteht zwischen basalen Überzeugungen (Grundüberzeugungen) und nichtbasalen Überzeugungen. Nichtbasale Überzeugungen beruhen auf Schlussfolgerungen und auf rational ausgewerteter Evidenz. Im Gegensatz dazu hat man basale Überzeugungen direkt, sie bedürfen keiner Prämisse oder Evidenz. Basale Überzeugungen sind u.a. Überzeugungen der Perzeption (z.B. »Ich sehe meinen Schreibtisch.«) Überzeugungen der Erinnerung (»Ich habe heute Morgen gefrühstückt.«) und einfache Logik. Nichtbasale Überzeugungen sind z.B. wissenschaftliche Hypothesen oder komplexe mathematische Formeln. Die NRE nennt eine Überzeugung dann »berechtigt« (*proper*), wenn es rational gerechtfertigt ist, diese Überzeugung zu haben (was nicht automatisch ihren Wahrheitsgehalt garantiert.) Folglich sind

berechtigte nichtbasale Überzeugungen, Überzeugungen, die man auf Grund von anderen Überzeugungen hat.«

Plantinga bezeichnet seinen Ansatz als Thomas/Calvin-Modell, da seiner Meinung nach sowohl Thomas als auch Calvin in einem ähnlichen Sinn von der Vertretbarkeit des Gottesglaubens gesprochen haben. Damit sind drei Verstehensvoraussetzungen angesprochen.

Erstens ist es aus Sicht von Plantinga unangemessen, jede Form der *natürlichen Theologie* zu verwerfen, wie das in reformierten Kreisen verbreitet ist (man denke nur an Karl Barth). Zurückzuweisen sei der klassische Fundamentalismus (Alvin Plantinga, »Ist der Glaube an Gott berechtigter Weise basal?«, in: Christoph Jäger (Hg.), *Analytische Religionsphilosophie*, 1998, S. 318–319):

Nun haben viele Reformierte Denker und Theologen die natürliche Theologie (verstanden als den Versuch, Beweise oder Argumente für die Existenz Gottes zu liefern) zurückgewiesen. Sie sind nicht bloß der Ansicht gewesen, daß die angebotenen Argumente fehlschlagen, sondern auch, daß das gesamte Unternehmen in gewisser Weise grundlegend fehlgeleitet ist. In »The Reformed Objection to Natural Theology« argumentiere ich dafür, daß die Reformierte Zurückweisung der natürlichen Theologie am besten als eine rudimentäre und unscharfe Zurückweisung des klassischen Fundamentalismus verstanden wird. Was diese Reformierten Denker eigentlich vertreten wollen, ist – so glaube ich –, daß der Glaube an Gott nicht auf Argumenten oder Belegen aus anderen Propositionen basieren muß. Sie wollen die Ansicht vertreten daß der Glaubende intellektuell völlig im Recht ist, wenn er glaubt, was er glaubt – selbst wenn er kein gutes theistisches Argument (ob deduktiv oder induktiv) kennt, selbst wenn er nicht glaubt, daß es ein solches Argument gibt, und selbst wenn ein solches Argument tatsächlich nicht existiert. Sie sind der Ansicht, daß es vollkommen rational ist, den Glauben an Gott zu akzeptieren, ohne ihn überhaupt auf der Basis irgendwelcher anderer Überzeugungen oder Propositionen zu akzeptieren. Mit einem Wort: Sie sind der Ansicht, daß *der Glaube an Gott berechtigterweise basal ist*.

Zweitens setzt Plantinga etwas voraus, was in der Religionsphilosophie als *religiöses Apriorie* beschrieben wird (Ernst Troeltsch, Rudolph Otto, Wilhelm Lütgert. Für eine detaillierte Einführung siehe: Ansgar Paus, *Religiöser Erkenntnisgrund*, 1966). Dieser Begriff bezeichnet eine transzendierende Wirklichkeit im Menschen, die nicht aus dem diesseitigen Erfahrungshorizont abzuleiten ist und der deshalb eine vor jeder Erfahrung liegende Realität zukommt. Das Postulat der Transzendenz des Menschen deckt sich mit Calvins Rede vom *sensus divinitatis*, an der Plantinga anknüpft. Calvin schreibt (Institutio I, 3,3):

Es werden also alle, die recht urteilen, stets darin einig sein: es ist wirklich im Herzen des Menschen ein Empfinden für die Gottheit gleichsam eingemeißelt, das unzerstörbar ist. Ja gerade der hartnäckige Widerspruch der Gottlosen, die sich trotz ihres heftigen Widerstrebens der Furcht Gottes nicht entwinden kön-

nen, ist ein Beweis dafür, daß jene Überzeugung vom Dasein eines Gottes allen Menschen angeboren und geradezu in ihrem Innersten fest verwurzelt ist ...

Aber das behaupte ich doch: mag auch die törichte Verhärtung, wie sie die Gottlosen zur Verachtung Gottes so gerne in sich aufkommen lassen, in ihrem Herzen noch so sehr ihr zersetzendes Dasein führen, so ist doch jenes Empfinden um die Gottheit, das sie so gerne ganz ausgelöscht hätten, auch in ihnen noch bei Kräften und bricht neu hervor. Daraus wird ganz deutlich: es handelt sich hier nicht um eine Lehre, die man erst in der Schule lernen müßte; sondern jeder ist hierin von Geburt an sein eigener Lehrmeister, und die Natur selbst verhindert das Vergessen, so sehr auch viele Menschen alle Kräfte an spannen, um von dieser Lehre loszukommen.

Drittens räumt Plantinga schließlich ein, dass es für die Generierung von Glaubensgewissheit der Mitwirkung des Heiligen Geistes bedarf. Die Leistungsfähigkeit der menschlichen Erkenntnisorgane ist durch den Sündenfall in Mitleidenschaft gezogen worden. Um es mit Calvin zu sagen (Insitutio, I,4,1–2):

Die Erfahrung bezeugt, daß Gott in alle Herzen den Keim der Religion hinein gelegt hat. Aber es ist doch unter hundert kaum einer, der da hegt und pflegt, was er empfangen hat, nicht ein einziger, in dem es zur Reife käme, geschweige denn Frucht brächte zu seiner Zeit. Die einen verlieren sich im Aberglauben, die anderen werden mit Absicht und bösem Vorsatz von Gott abtrünnig – aber alle weichen sie von der wahren Gotteserkenntnis ab. Auf diese Weise bleibt keinerlei wahre Frömmigkeit in der Welt bestehen. Wenn ich davon sprach, daß einige aus Irrtum in Aberglauben versinken, so ist meine Auffassung nicht etwa, ihre Torheit spräche sie von ihrem Vergehen frei. Denn mit ihrer Blindheit geht fast immer stolze Eitelkeit und Trotz zusammen. Solche Eitelkeit und Hoffart zeigt sich darin, daß die elenden Menschen, wenn sie Gott suchen, nicht über sich hinaus denken, wie es sein müßte, sondern ihn nach dem Maße ihres fleischlichen Wahnwitzes messen, alle gründliche Nachforschung unterlassen und in eitles Gedankenspiel sich verlaufen. So ergreifen sie ihn nicht, wie er sich offenbart, sondern bilden sich ihn ein, wie sie ihn in ihrer Vermessenheit ersonnen haben. Ist aber dieser Abgrund erst aufgerissen, so müssen sie, wohin sie auch den Fuß setzen, immer neu ins Verderben stürzen. Wie sehr sie sich auch dann um Gottesdienst und Gehorsam mühen – sie vermögen Gott nichts Rechtes darzubringen; denn sie dienen ja gar nicht Gott selbst, sondern an seiner Statt dem Gebild und Traum ihres Herzens! Diese Verkehrtheit rügt Paulus klar und deutlich, wenn er sagt: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden“ (Röm. 1,22). Vorher spricht er davon, wie sie „eitel geworden sind in ihrem Denken“; aber damit keiner sie etwa für unschuldig erkläre, fügt er hinzu, sie würden mit Recht verfinstert, weil sie sich ja nicht in den Schranken der Nüchternheit hielten und in unrechter Anmaßung selbst die Finsternis herbeigeht und sich gar in wahnsinnigem und verkehrtem Übermut mutwillig verblendet haben. Daraus ergibt sich, daß ihre Torheit unentschuldig ist; denn sie ent-

stammt nicht nur eitler Neugierde, sondern der bösen Lust, mehr zu wissen, als dem Menschen verstattet ist, und dem falschen Selbstvertrauen.

Wenn nun David von den Gottlosen und Toren sagt, daß sie „in ihrem Herzen sprechen: Es ist kein Gott“ (Ps. 14,1), so bezieht sich das in erster Linie auf die, welche das Licht der Natur auslöschen und sich mutwillig selbst betäuben, wie wir späterhin sehen werden. So sehen wir viele, die durch freche und zur Gewohnheit gewordene Sünde verhärtet sind, wie sie wütend jeden Gedanken an Gott von sich stoßen, der sich ihnen doch von Natur ungewollt aufdrängt. Um solche ihre Wut desto abscheulicher hervortreten zu lassen, stellt David derartige Leute als Gottesleugner dar, nicht weil sie Gottes Dasein schlangweg bestreiten, sondern weil sie ihm Richtergewalt und Vorsehung absprechen und ihn als müßiges Wesen in den Himmel eingeschlossen denken.

Nun scheint es mit diesem Ansatz (mindestens) ein kleines Problem zu geben. Wenn es stimmt, dass der Glaube keine „Gründe“ braucht und durch eine gemeinschaftlich einsichtige Erkenntnispraxis ausreichend gerechtfertigt ist, stellt sich die Frage, ob sich damit nicht auch der Glaube an irgendeinen Gott oder an den Weihnachtsmann rechtfertigen ließe. Offensichtlich bedarf es irgendwelcher Kriterien, die dabei helfen, scheinbares von wahrhaftigem Wissen zu unterscheiden. Bestimmte Bedingungen müssen also erfüllt sein, um Meinungen als Wissen zu qualifizieren.

Plantinga löst dieses Problem, indem er das Konzept von *berechtigten Meinungen* entwickelt (engl. »warranted beliefs«). Meinungen, ob nun basal oder abgeleitet, sind nicht nur innerhalb eine Meinungssysteme auf Kohärenz zu befragen, sondern lassen sich auch externalistisch prüfen. Wir könnten sagen: Berechtigte Überzeugungen weisen eine bestimmte »Güte« auf und lassen sich dadurch von irrigen Auffassungen unterscheiden (Die Frage, wie sich die Güte von Überzeugungen ermitteln lässt, ist, wie man sich denken kann, recht kompliziert). Plantinga (Alvin Plantinga, »Ist der Glaube an Gott berechtigter Weise basal?, S. 330):

Evident, unkorrigierbar oder sinnlich evident zu sein, ist keine notwendige Bedingung der berechtigten Basalität. Überdies ist jemand, der annimmt, daß der Glaube an Gott berechtigterweise basal ist, damit nicht auf die Vorstellung festgelegt, daß der Glaube an Gott grundlos, ohne Grundlage oder ohne rechtfertigende Umstände ist Und selbst wenn ihm ein allgemeines Kriterium der berechtigten Basalität fehlt, ist er nicht zu der Annahme genötigt, daß einfach jede oder fast jede Überzeugung – der Glaube an den Weihnachtsmann zum Beispiel – berechtigterweise basal ist. Wie jeder es tun sollte, so fängt auch er mit Beispielen an; und er kann den Glauben an den Weihnachtsmann als ein Paradebeispiel für eine irrationale basale Überzeugung betrachten.

Ron Kubsch

Literaturempfehlungen für eine Vertiefung

- Johnson, T.K., »Niederländische reformierte Philosophie in Nord Amerika: Drei Richtungen am Ausgang des Zwanzigsten Jahrhunderts«, MBS Texte Philosophische Anstöße, Nr. 101, 2008, URL: http://www.bucer.eu/uploads/media/mbstexte120_c.pdf [Stand: 07.05.2010]
- Paus, Anskar, [Religiöser Erkenntnisgrund]: Religiöser Erkenntnisgrund: Herkunft und Wesen der Aprioritheorie Rudolf Ottos, Leiden: Brill, 1966
- Plantinga, Alvin, [God and other minds: a study of the rational justification of belief in God]: God and other minds: a study of the rational justification of belief in God, Ithaca, N.Y: Cornell University Press, 1967
- Plantinga, Alvin, [Warranted Christian Belief]: Warranted Christian Belief, New York [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2000
- Plantinga, Alvin, „Ist der Glaube an Gott berechtigterweise basal?“ in C. Jäger (Hg.), Analytische Religionsphilosophie, 1998, S. 317–330
- Plantinga, Alvin, & Nicholas Wolterstorff, [Faith and rationality reason and belief in God]: Faith and rationality reason and belief in God, Notre Dame: University of Notre Dame Press, 1983